

DER VORSITZENDE DER DEUTSCHEN BISCHOFSKONFERENZ

8

DAS FRIEDENSPROBLEM IM LICHT DES CHRISTLICHEN GLAUBENS

Vortrag zur Eröffnung
der Vollversammlung der
Deutschen Bischofskonferenz
Fulda, 21. September 1981

Joseph Kardinal Höffner

Das Friedensproblem im Licht des christlichen Glaubens

**Vortrag zur Eröffnung
der Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz
Fulda, 21. September 1981**

Herausgeber: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz
Kaiserstraße 163, 5300 Bonn

Inhalt

	Seite
Einleitung	3
<i>Erster Teil:</i> Der „Ewige Friede“,	4
I. Der „Ewige Friede“ als Inbegriff des messianischen Heiles	4
II. Innerweltliche Verheißungen des „Ewigen Friedens“	5
III. Ernüchterung	7
<i>Zweiter Teil:</i> Der Friede in diesem Äon.	8
I. Friede mit Gott	
II. Friede im eigenen Herzen.	
III. Friede in Gesellschaft und Staat.	10
1. Friede in Familie und Verwandtschaft.	10
2. Friede zwischen den Gruppen, Verbänden und Parteien	11
IV. Der Friede zwischen den Völkern	12
1. Die überlieferte Lehre von Frieden und Krieg	12
2. Friede und Krieg im Atomzeitalter.	15
a) Die Lage	15
b) Drei anfechtbare Thesen.....	16
c) Zehn Leitsätze	20

Einleitung

Im Vorwort seines 1795 erschienenen Buches „Zum Ewigen Frieden“ legt Immanuel Kant dar, wie er auf diesen Titel gekommen sei. Ein holländischer Gastwirt habe auf sein Wirtshauschild einen Friedhof mit vielen Gräbern malen lassen und darunter die Inschrift gesetzt: „Zum Ewigen Frieden“. – Bringt erst der Tod den Frieden?

„Friede“ ist ein menschliches Urwort, und die Sehnsucht nach Frieden, ja nach dem „Ewigen Frieden“, begleitet die Menschheit von Jahrtausend zu Jahrtausend. Die Griechen pflegten mit „Eirene“ die Zeit zwischen den Kriegen, den kriegslosen Zustand also, zu bezeichnen, während die Römer unter „Pax“ ein zwischen zwei Völkern vertraglich ausgehandeltes, den Krieg beendendes Rechtsverhältnis verstanden. Man wußte freilich auch in früheren Zeiten, daß die Furie des Krieges – aller Friedenssehnsucht und allen Friedensverträgen zum Trotz – immer wieder zu wüten begann. „Krieg und Liederlichkeit bleiben immer Mode“, meinte Shakespeare.

Heute stehen wir vor einer widersprüchlichen Lage. Einerseits breitet sich die Friedenssehnsucht unaufhaltsam in der gesamten Menschheit aus. Andererseits werden ungeheure Lager konventioneller und nuklearer Waffen angehäuft, mit denen man schon heute die ganze Menschheit vernichten könnte. Das löst bei vielen Menschen eine lähmende Kriegsangst aus und begünstigt einen schwer zu umschreibenden emotionalen Pazifismus. Aber auch bei sachlicher Beurteilung der Weltlage drängen sich schwere Sorgen auf. Wenn es nicht gelingt, so erklärte das Zweite Vatikanische Konzil, „für die Zukunft einen allgemeinen Frieden zu sichern, dann geht die Menschheit ... jener dunklen Stunde entgegen, wo sie keinen anderen Frieden mehr spürt als die schaurige Ruhe des Todes“.¹

Die christliche Friedensbotschaft bleibt nicht beim Vordergründigen stehen. Der Friede, der uns in Christus verheißen ist, erschöpft sich nicht in der Entspannung zwischen den Völkern. Er ist der Inbegriff unseres Heiles, eine der grundlegenden Gotteskräfte“, wie die heilige Hildegard von Bingen sagt.²

¹ Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“. 82.

² Hildegard von Bingen, Scivias, Ed. A. Führkötter, Turnhout 1978: „cum fortissima pace Domini“ (III., 3. c. 9. 437): „praedicta virtus ... ut cetrae virtutes ... per Filium Dei mirifice claruit“ (III. 6. c. 32. 856–867).

Erster Teil: Der „Ewige Friede“

I. Der „Ewige Friede“ als Inbegriff des messianischen Heiles

In seiner Vollendung ist der in der Heiligen Schrift verheißene Friede der „Ewige Friede“ im Reich Gottes. der zwar in unsere Zeit hereinstrahlt, aber in diesem Äon – trotz aller Utopien – nicht verwirklicht werden wird. Die Versuchung. den „Ewigen Frieden“ auf die Erde herabzuziehen. hat die Menschen stets berückt. Im Alten Bund haben Pseudopropheten dem schwergeprüften Volk Israel die politische Befreiung von Fremdherrschaft und Unterdrückung als „Ewigen Frieden“ ohne Schwert und Hunger verheißten (vgl. Jer 14. 13). Gott selbst hat diese irdischen Heilserwartungen als „Lüge“ ...erlogene Visionen. leere Wahrsagerei und selbsterdachten Betrug“ zurückgewiesen (Jer 14. 14). Das im Neuen Testament meistens mit .. Eirene“ übersetzte Wort „Schalom“ bedeutet im Alten Testament ursprünglich das von Gott geschenkte Heilsein, aber auch das Wohlbefinden des einzelnen (vgl. Gen 29. 6; 43. 27) und des Volkes (vgl. 2 Kö 20. 19; 2 Sam 17. 3). Dieser allgemeine Sinngehalt macht es erklärlich. daß „Schalom“ als Grußformel verwendet wurde und wird. Als umfassendes Heilsein bezeichnet „Schalom“ den Frieden zwischen Gott und Mensch. zwischen Mann und Frau in der Ehe (Sir 26,2) sowie zwischen den Familien und Völkern (Ri 4,17; 1 Kön 5,26).

In seiner theologischen Dynamik ist „Schalom“ – besonders in den prophetischen Büchern des Alten Testaments – auf die eschatologische Erwartung des „Ewigen Friedens“ ausgerichtet. Beim Propheten Jesaja lesen wir: „Das Volk. das im Dunkel lebt. sieht ein helles Licht ...; denn uns ist ein Kind geboren. ein Sohn ist uns geschenkt ... Man nennt ihn: wunderbarer Ratgeber. starker Gott. Vater in Ewigkeit. Fürst des Friedens. Seine Herrschaft ist groß. und der Friede hat kein Ende“ (Jes 9,1. 5–6). Paradiesische Zustände kehren wieder: „Es triefen die Berge von Wein. und alle Hügel fließen über“ (Am 9,13) ... Dann wohnt der Wolf beim Lamm. der Panther liegt beim Böcklein. Kalb und Löwe weiden zusammen, ein kleiner Knabe kann sie hüten. Kuh und Bärin freunden sich an, ihre Jungen liegen beieinander ... Der Säugling spielt vor dem Schlupfloch der Natter. das Kind streckt seine Hand in die Höhle der Schlange. Man tut nichts Böses mehr und begeht kein Verbrechen“ (Jes 11,6–9).

In Jesus Christus, der „unser Friede“ ist (Eph 2,14). findet die alttestamentliche Verheißung des „Ewigen Friedens“ ihre Erfüllung. Als Inbe-

griff des messianischen Heiles verwirklicht sich der Friede im „Schon“ und „Noch-nicht“ des Kommens Jesu Christi und seines Reiches. Die Heilige Schrift sagt: „An jenem Tag wird sich der Himmel im Feuer auflösen. und die Elemente werden im Brand zerschmelzen. Dann erwarten wir, seiner Verheißung gemäß. einen neuen Himmel und eine neue Erde. in denen die Gerechtigkeit wohnt“ (2 Petr 3,12–13).

Die gesamte Schöpfung ist eschatologisch ausgerichtet. Auch die stoffliche Welt wartet auf ihre endgültige Zukunft. Sie wird zwar in ihrer jetzigen Gestalt bis in ihre Grundfesten erschüttert werden – das meint die Schrift. wenn sie vom Verbrennen der Elemente spricht (2 Petr 3. 10) – dann aber in einer uns unbegreiflichen Form in das „Offenbarwerden der Söhne Gottes“ hereingenommen werden und zur „Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes“ gelangen (Röm S. 19–21).

II. Innerweltliche Verheißungen des „Ewigen Friedens“

Im 19. und 20. Jahrhundert begann die innerweltliche Heilsbotschaft vom friedlichen und glücklichen Endzustand der menschlichen Gesellschaft die Massen zu faszinieren wie nie zuvor in der Geschichte. Die Verheißung eines innerweltlichen „Ewigen Friedens“ entwickelte eine unerhörte. weltrevolutionäre Dynamik. Alle Mißstände wurden hinweggezaubert: kein Elend mehr. keine Klassenkämpfe mehr. keine Kriege mehr.

Die marxistische Pseudo-Eschatologie bezeichnet die Weltgeschichte bis zum Sieg des Kommunismus als eine Epoche der geknechteten, unerlösten Menschheit. Der Erlöser. der allen Völkern das Tor zum irdischen Paradies öffnen wird. ist das Proletariat. dem Kar! Marx die Züge eines säkularisierten „Gottesknechtes“ (vgl. Jes 53,1–12). eines kollektiven „Ecce-homo“ gibt. Die Klasse des Proletariats besitzt „einen universellen Charakter durch ihre universellen Leiden“. An ihr wird „kein besonderes Unrecht“. sondern •.das Unrecht schlechthin“ verübt. Sie ist „der völlige Verlust des Menschen“ und kann deshalb nur „durch die völlige Wiedergewinnung des Menschen sich selbst gewinnen“. Das Proletariat vermag sich nicht „zu emanzipieren³. ohne alle übrigen Schichten der Gesellschaft zu emanzipieren.“ Dann kann die Gesellschaft „auf ihre Fahnen schreiben: Jeder nach seinen Fähigkeiten. jedem nach seinen Bedürfnissen“.⁴ Karl Marx hat das Schicksal des jüdischen Volkes – die Knechtung

³ Karl Marx, Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie, in: Frühschriften, Stuttgart 1953. S. 222 f.

⁴ Karl Marx, Kritik des Gothaer Programms (1875), Neudruck Berlin 1946, S. 19 ff.

in Ägypten und den Aufbruch in das gelobte Land – sowie die alttestamentliche Erwartung des messianischen Heils säkularisiert und in unsere Zeit verlagert. Der Marxismus ist ein Anti-Evangelium.

Ein neuer Äon hat begonnen. „Kasernen und sonstige Militärbauten“ . so prophezeite August Bebel .Justiz- und Verwaltungspaläste. Gefängnisse usw. harren jetzt einer besseren Bestimmung ... Mord? Weshalb? Keiner kann am anderen sich bereichern“.⁵ „Mit einer Träne für die dunkle Vergangenheit“. so schrieb der Sozialist Edward Bellamy 1887. „wenden wir uns der blendenden Zukunft zu ... Die Menschheit hat ihre Puppenhülle durchbrochen. *Der Himmel liegt vor ihr.*“⁶ Biblische Töne klingen an unser Ohr. Der schwärmerische deutsche Kommunist Wilhelm Weitling (gestorben 1871) rief aus: „Heil denen, welche diesen Tag erleben! In den Annalen der Weltgeschichte wird sich kein zweiter solcher finden; denn das wird der Tag der Erkenntnis und Versöhnung sein ... Der Mensch wird den alten Menschen ausgezogen haben und die Gesellschaft wie von neuem geboren sein.“⁷

Auch Lenin, der sich nüchterner auszudrücken pflegte, verhiß den Menschen den „Ewigen Frieden“ in der kommunistischen Zukunftsgesellschaft. „Nachdem wir die Bourgeoisie“, so schrieb er: „in der ganzen Welt und nicht nur in einem Lande niedergeworfen, vollständig besiegt und expropriert haben, werden die Kriege unmöglich werden.“ Bis dahin ist der Krieg freilich unvermeidlich. Denn „der in einem Lande siegreiche Sozialismus“ schließt „keineswegs mit einem Male alle Kriege überhaupt aus. Im Gegenteil. er setzt solche voraus“.⁸ In der kommunistischen Endzeit gibt es materielle Güter im Überfluß, was übrigens auf eine verkürzte Anthropologie hinweist, als ob das Glück des Menschen im Konsumismus bestehe. Die bürgerlichen Gelehrten, so schrieb Lenin, stellten es als „reine Utopie“ hin, daß jeder Bürger „ohne jegliche Kontrolle über die Arbeitsleistung ... eine beliebige Menge Trüffel, Automobile, Klaviere und anderes mehr“ sich nehmen dürfe.⁹ Chruschtschow wagte am 18. Oktober 1961 die Prophezeiung, daß die kommunistische Gesellschaft mit ihrer „immer randvollen Schale des Überflusses“ in den nächsten 20 Jahren – also bis 1981 – „in ihren Grundzügen“

⁵ August Bebel, *Die Frau und der Sozialismus* 176.–180. Tausend. Stuttgart-Berlin 1922, S. 443f.

⁶ Edward Bellamy, *Ein Rückblick aus dem Jahre 2000 auf 1887*, Deutsche Ausgabe: Leipzig 1890, S. 237

⁷ Wilhelm Weitling, *Garantie der Harmonie und Freiheit*, 2842, S. 57.

⁸ Lenin, *Ausgewählte Werke*, Band 1, Moskau 1946, S. 878.

⁹ Lenin, *Ausgewählte Werke*, Band 2. Moskau 1947, S. 232.

aufgebaut werde. Der slowenische Schriftsteller Zarko Petan schreibt: „Alle sozialistischen Märchen fangen so an: Es wird einmal ...

III. Ernüchterung

In den letzten Jahrzehnten haben die Menschen in den sozialistischen Ländern erfahren müssen, daß zwischen Verheißung und Wirklichkeit ein Abgrund klafft. Der kommunistische Endzustand des „Ewigen Friedens“ ist wie ein Horizont: Er entfernt sich, wenn man sich nähert.

Als Chruschtschow auf dem XX. Parteikongreß der KPdSU im Februar 1956 die Verbrechen Stalins aufdeckte und unter anderem darauf hinwies, daß Stalin von den beim XVII. Parteikongreß 1934 gewählten 139 Mitgliedern des Zentralkomitees 9R habe umbringen lassen, entstand unter den Delegierten „Bewegung, Unruhe, Bestürzung“.¹⁰ „Der Protest zahlreicher Wissenschaftler und Dichter der Sowjetunion ist ein Aufschrei des Gewissens. Angesichts der Herrschaft der Gewalt wenden sich seit einigen Jahren in Frankreich viele junge Intellektuelle – von der radikalen Linken kommend – vom Kommunismus ab. Andre Glucksmann nennt die Sowjetunion „kapitalistisch und faschistisch“. Lenin habe „die unglaubliche Apologie einer mit einer unfehlbaren Doktrin ausgestatteten Partei“ geschaffen.¹¹ „Karl Marx, so schreibt Bernard-Henri Levy, sei „der Macchiavelli dieses Jahrhunderts“ und sein System „ein Opium des Volkes“.¹² In Afrika sagte man mir, der Kommunismus sei „die miserable Verwaltung des selbstgemachten Elends“.

Die Zentralverwaltungswirtschaft gefährdet die Würde und Freiheit des Menschen. Denn wer die Wirtschaft total beherrscht, verfügt auch über die politische, militärische, propagandistische, sozialpolitische und polizeiliche Macht, ein Zustand, der den inneren und äußeren Frieden gefährdet.

¹⁰ Vgl. Manfred Spieker, Neomarxismus und Christentum, München-Paderborn-Wien 1974. S. 48.

¹¹ Andre Glucksmann, Köchin und Menschenfresser, Über die Beziehung zwischen Staat, Marxismus und Konzentrationslager, Paris 1975.

¹² Bernard-Henri Levy, La barbarie à visage humain, Paris 1977.

Zweiter Teil: Der Friede in diesem Äon

Die Hoffnung auf den „Ewigen Frieden“ verstellt dem Christen nicht den Blick auf den Frieden in diesem Äon. Im Gegenteil, die Erwartung des „Ewigen Friedens“ ist der stärkste Antrieb zum Dienst am Frieden in den irdischen Bereichen. Seit dem Beginn der Neuzeit hat die Friedensidee weithin ihre religiöse Grundlegung verloren. Gerade dadurch wurde sie anfällig für Ideologie, Demagogie und Manipulation. Politische Klugheit und geschicktes Paktieren vermögen letztlich den Frieden nicht zu erhalten. „Alle Versuche“, so schrieb Max Horkheimer 1970 „die Moral anstatt durch den Hinblick auf ein Jenseits auf irdische Klugheit zu begründen . . . , beruhen auf harmonistischen Illusionen.“ Der Positivismus vermöge „keine die Menschen transzendierende Instanz“ anzugeben, „die zwischen Hilfsbereitschaft und Profitgier, Güte und Grausamkeit, Habgier und Selbsthingabe unterscheide“. Es gebe „keine logisch zwingende Begründung dafür, warum ich nicht hassen soll, wenn ich mir dadurch im gesellschaftlichen Leben keine Nachteile zuziehe“.¹³ Diese Aussage gilt auch für das Verhältnis zwischen den Staaten. Der Friede in diesem Äon verwirklicht sich nach christlichem Verständnis als Friede mit Gott, als Friede im eigenen Herzen und als Friede unter den Menschen.

I. Friede mit Gott

Zutiefst ist der Friede ein Heilsein vor Gott, ein Versöhntsein mit ihm. Der Friede gründet in der Liebe Gottes. Denn Gott ist „der Gott des Friedens“ (1 Thess 5, 23; Hebr 13.20).

Durch die Sünde weist der Mensch den Frieden mit Gott zurück. Sünde ist Absonderung. Sie macht friedlos. Unser Erkennen, unser Lieben und die Kräfte unseres Gemüts fügen sich nicht mehr zur Einheit zusammen. Aller Unfriede stammt aus der Sünde. Wir kennen die unheilvolle Kettenreaktion: Unfriede mit Gott, Unfriede im eigenen Herzen, Zwietracht in der Familie zwischen Mann und Frau, zwischen den Eltern und den heranwachsenden Kindern, Zwietracht in der Verwandtschaft, unter den Nachbarn, unter den Gruppen und Klassen, unter den Völkern und Rassen. Die Zündstelle aber sitzt im eigenen, gottlosen Herzen.

Gott aber hat sich des Sünders erbarmt. „Nicht darin besteht die Liebe, daß wir Gott geliebt haben, sondern daß er uns geliebt und seinen Sohn

¹³ Max Horkheimer, Die Sehnsucht nach dem ganz Anderen, Hamburg 1970, S. 60 f.

als Sühne für unsere Sünden gesandt hat“ (1 Joh 4, 10). Wir sind nicht durch das eigenmächtige Pochen auf Selbstverwirklichung, sondern durch den Gehorsam Christi bis zum Tod gerettet worden. „Gerecht gemacht aus Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch Jesus Christus, unseren Herrn“ (Röm 5,1). Christus ist „unser Friede“ (Eph 2,14). Er hat uns „das Evangelium vom Frieden“ gebracht (Eph 6, 15). Die Sünde läßt die Liebe Christi zur *erbarmenden* Liebe werden. Christus ist, wie Papst Johannes Paul II. sagt, die „Verkörperung des Erbarmens“, ja „er selbst ist in gewissem Sinne das Erbarmen“.¹⁴ Gott wartet auf Antwort. Der Sünder muß sich von der Sünde abwenden und von der Liebe Gottes ergreifen lassen. Abkehr von der Sünde heißt: seine Gesinnung ändern, mit dem Vergangenen brechen, den Fehlentscheid zugestehen, falsche Wertungen überwinden, sich lösen aus der Verkrampfung, sich befreien aus gottwidrigen Bindungen. Selbst im bösesten Herzen hat Gott noch einen Brückenkopf. Die Heimkehr zu Gott führt zur Befreiung und schenkt Freude und Frieden.

II. Friede im eigenen Herzen

In ein mit Gott versöhntes Herz ist „die Liebe Gottes ausgegossen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist“ (Röm 5,5). „In der Kraft des Heiligen Geistes“ wird der gottliebende Mensch „mit aller Freude und mit allem Frieden“ erfüllt (Röm 15, 13). Der Friede mit Gott schenkt dem Menschen den Frieden des Herzens und jene österliche Freude, die durch nichts zerstört werden kann, durch kein noch so großes Leid, auch nicht durch den Tod, „Niemand nimmt euch eure Freude“, sagt Jesus Christus (Joh 16,22).

Der Mensch ist immer wieder versucht, die Versöhnung, die Gott ihm schenkt, zurückzuweisen. Dann verliert er nicht nur den Frieden mit Gott, sondern auch den Frieden mit sich selbst. Ohne Gott gibt es keinen Herzensfrieden. Schon auf den ersten Seiten der Heiligen Schrift steht das erschütternde Wort an Kain: „Friedlos und ruhelos wirst du auf der Erde sein“ (Gen 4, 12). Der Unfriede des Herzens erzeugt Angst. Die Angst ist dem Menschen unserer Zeit nicht fern. Sie wacht mit ihm. Sie schläft mit ihm: die Angst vor dem Krieg, vor der Wirtschaftskrise, vor der Arbeitslosigkeit, vor der Krankheit, vor dem Alter, vor der Vereinsamung, vor dem Tod und vor dem, was nach dem Tod kommt. Viele werden vom

¹⁴ Enzyklika „Dives in misericordia“ vom 20. November 1980, Nr. 2.

abgründtiefen Gefühl der Sinnlosigkeit ihres Lebens geängstigt. Die Angst führt in die Enge und macht mißtrauisch. Sind Angst und Mißtrauen nicht auch heute die bösesten Wurzeln der Zwietracht unter den Menschen und Völkern?

Papst Paul VI. sagte am 24. Januar 1973: „Der wahre Friede gründet in den Herzen ... er gründet in der Liebe.“ Es gelte „die Liebe, das Vertrauen, die Sympathie und die Geduld in den verbitterten Herzen neu zu entfachen“. Ein jeder müsse „den Frieden in sich selbst neu schaffen, um den Frieden mit anderen wiederherstellen zu können“.¹⁵

III. Friede in Gesellschaft und Staat

„Wer Gott liebt, soll auch seinen Bruder lieben“, sagt die Heilige Schrift (1 Joh 4,21). Unser Verhältnis zum Mitmenschen ist ein untrügliches Zeichen dafür, ob und wieweit wir unser Herz der Liebe Gottes geöffnet haben. Ohne die Bereitschaft zu Frieden und Versöhnung ist ein geordnetes Zusammenleben nicht möglich. Innergesellschaftlicher Friede ist keineswegs die Friedhofsruhe totalitärer Staaten, sondern das einträchtige Miteinander aller beim Aufbau der Kultursachgebiete und bei der Entfaltung des Gemeinwohles.

Innergesellschaftlich ist die Bereitschaft zu Frieden und Versöhnung besonders in zwei Bereichen bedeutsam.

1. Friede in Familie und Verwandtschaft

„Ehe und Familie“, so sagte Papst Johannes Paul II. während seines Pastoralbesuches in Deutschland, „sind wichtiger denn je: Keimzellen zur Erneuerung der Gesellschaft, Kraftquellen, aus denen das Leben menschlicher wird.“¹⁶ „Versöhnung ist die beste Münze im Haus“, sagt das Sprichwort. Versöhnung kommt von Sühne. Das heißt: Unser Wille zur

¹⁵ Papst Paul VI. vor der Vereinigung der ausländischen Presse in Italien am 24. Januar 1973. In: Dienst am Frieden. Stellungnahmen der Päpste, des II. Vatikanischen Konzils und der Bischofssynode von 1963 bis 1980. Herausgegeben vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. Bonn 1981. S. 133.

¹⁶ Predigt auf dem Butzweiler Hof in Köln am 15. November 1980. In: Papst Johannes Paul II. in Deutschland. Herausgegeben vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. Bonn 1980. S. 19.

Versöhnung ist nur dann echt, wenn wir bereit sind, liebloses Handeln wiedergutzumachen, Sühne zu leisten, Streit beizulegen, auszugleichen, zu verzeihen und Verzeihung anzunehmen. Der Heilige Vater nannte in einer Predigt in Köln die Ehe und Familie „ein Netz, das Halt und Einheit gibt“, und er fügte hinzu: „Lassen wir nicht zu, daß dieses Netz zerreißt.“ Der Heilige Vater zitierte den heiligen Paulus: „Liebt einander, denn die Liebe ist das Band, das alles zusammenhält und vollkommen macht. In euren Herzen herrsche der Friede Christi“ (Kol 3,12–15).

Streit und Feindschaft in der Familie oder unter Verwandten haben nicht selten in Auseinandersetzungen um Mein und Dein, etwa bei Erbstreitigkeiten, ihre Wurzel. Heute gewinnt ein zweiter Grund der Zwietracht immer mehr an Bedeutung: Mit äußerster Erbitterung steht Meinung gegen Meinung. Hier geht es nicht um Geld, sondern um das Gegeneinander der Köpfe, etwa zwischen den Eltern und den heranwachsenden Kindern, mag es sich nun um Religion, Politik oder um das sittliche Verhalten handeln.

Niemand wird etwas dagegen einzuwenden haben, daß es Meinungsverschiedenheiten gibt. Erschreckend ist jedoch die feindselige Bitterkeit, mit der die Gegensätze oft ausgetragen werden. Die Heilige Schrift mahnt: „Strebt voll Eifer nach Frieden mit allen ... Seht zu, daß niemand die Gnade Gottes verscherzt, daß keine bittere Wurzel wächst und Schaden stiftet und durch sie alle vergiftet werden“ (Hebr 12,14–15). Erschreckende Zeichen des Unfriedens sind die vielen zerrütteten Ehen und die große Zahl der Ehescheidungen.

2. Friede zwischen den Gruppen, Verbänden und Parteien

Innerhalb der modernen Gesellschaft haben sich zahlreiche Gruppen, Verbände und Parteien gebildet, die gleichgerichtete Interessen ihrer Anhänger vertreten und sich nicht selten heftig bekämpfen. Man hat die Bundesrepublik einen „Bund der Vereinigten Verbände, Kirchen, Kreis- und Stadtrepubliken“ genannt, einen „Gruppenmarkt“ mit politischem „Gruppenhandel“ und mit „Verbandsherzogtümern“. Von denen einige die „Kurwürde“ für sich beanspruchten.¹⁷

Man wird bei aller Kritik bedenken müssen, daß politische Parteien in einer repräsentativen Demokratie unentbehrlich sind. Auch die sonstigen Gruppen und Verbände dürfen nicht nur negativ gewertet werden. Sie sind in gewisser Hinsicht Ausdruck des Schutzbedürfnisses der Bürger

¹⁷ Theodor Eschenburg. *Herrschaft der Verbände?* Stuttgart 1955. S. 49, 64 f., 87.

gegenüber der sich immer mehr ausweitenden Staatsmacht. „Wie hilflos wären wir dem Staate ausgeliefert, wenn nicht in ihm und neben ihm, sich gegenseitig bekämpfend, die zahlreichen Mächte der Religion, der Wirtschaft, der sozialen Gruppen und die von allen diesen mehr und weniger getragenen politischen Parteien existierten.“¹⁸

Andererseits lehrt die Erfahrung, daß ein unversöhnliches und rücksichtsloses Sich-Bekämpfen der Gruppen, Verbände und Parteien den innergesellschaftlichen Frieden nicht nur zu beeinträchtigen, sondern zu zerstören vermag.¹⁹ Auch in den innergesellschaftlichen Auseinandersetzungen ist deshalb das Gesetz des Friedens – bei aller Anerkennung einer berechtigten Interessenvertretung – zu beachten. Die Bereitschaft der Gruppen, Verbände und Parteien zum friedlichen Miteinander wird bei noch so heftigen Auseinandersetzungen – etwa zwischen Arbeitgeberverbänden und Gewerkschaften – das Gemeinwohl des ganzen Volkes als oberste Norm anerkennen. Je größer die wirtschaftlichen Schwierigkeiten werden, desto mehr müssen sich die Verantwortlichen um den innergesellschaftlichen Frieden mühen.

IV. Der Friede zwischen den Völkern

Wenn heute vom Frieden gesprochen wird, ist fast immer der Friede zwischen den Völkern gemeint. Daß Friede und Unfriede zwischen den Völkern nach christlichem Verständnis ihre tiefste Wurzel im richtigen oder falschen Verhältnis des Menschen zu Gott und zur Gottesordnung und damit im Herzen des Menschen selber haben, wird kaum erwähnt. Dieser Hinweis bedeutet nicht, daß sich die katholische Theologie in der Vergangenheit nicht ausführlich mit dem schlimmsten Ausbruch des Unfriedens, dem Krieg, befaßt habe.

1. Die überlieferte Lehre von Frieden und Krieg

Die geistesgeschichtlich einflußreichste Zusammenstellung der mittelalterlichen Lehre von Frieden und Krieg steht im Gratianischen Dekret

¹⁸ Hans Peters. Die Gewaltentrennung in moderner Sicht. Köln-Opladen 1954. S. 32 f.

¹⁹ Vgl. Joseph Höffner. Machtgruppen in der modernen Gesellschaft. In: Joseph Höffner. Gesellschaftspolitik aus christlicher Weltverantwortung. Münster (Westf.) 1966. S. 87–97.

(1139–1142). Hier findet man die Auseinandersetzung mit der Kriegsethik des Alten Testaments. Hier werden die einschlägigen Stellen des Neuen Testaments zitiert. Hier kommen die Kirchenväter und Päpste zu Wort. Hier spürt man vor allem, welchen beherrschenden Einfluß Augustinus auf die Lehre von Frieden und Krieg ausgeübt hat. Gratian führt das Augustinus-Wort an: „Würde die christliche Lehre alle Kriege unter Sünde stellen, so wäre den Soldaten, als sie um Rat für ihr Seelenheil baten, im Evangelium entgegnet worden, sie sollten die Waffen wegwerfen und sich gänzlich dem Kriegsdienst entziehen. Es wurde ihnen aber gesagt: Verübt gegen niemand Gewalt und Betrug und seid zufrieden mit eurem Sold.“²⁰

Die entscheidende Aussage über den gerechten Krieg ist für Gratian das Wort des heiligen Augustinus: Gerecht sind jene Kriege ... die das Unrecht rächen“²¹

Thomas von Aquin hat die Kriegsethik des Gratianischen Dekrets übernommen und in ein System gebracht. Drei Voraussetzungen, so schreibt er, müssen erfüllt sein, damit ein Krieg gerecht sei. Erstens steht es nur der rechtmäßigen staatlichen Autorität zu, Krieg zu führen, Privatkriege, das heißt Kriege innerstaatlicher Gruppen, sind unerlaubt. Zweitens muß ein gerechter Kriegsgrund gegeben sein, nämlich das ungerechte Verhalten des Gegners. Drittens darf ein Krieg nur in rechter Gesinnung geführt werden, nämlich in der Absicht ... das Gute zu fördern oder das Böse zu verhindern“. Der heilige Augustinus habe zutreffend erklärt: „Die Zerstörungswut, die grausame Rachsucht, die streitsüchtige und unversöhnliche Gesinnung, die Wildheit des Gegenschlags, die Gier nach Macht und dergleichen werden mit Recht in der Kriegsführung als schuldhaft gebrandmarkt.“ Wer in solcher Absicht Krieg führe, so schreibt Thomas von Aquin, lade schwere Schuld auf sich, auch wenn der Krieg aus einem gerechten Grunde begonnen worden wäre.“²²

Es zeugt von der Autorität des heiligen Thomas von Aquin, daß seine drei Bedingungen eines gerechten Krieges von den Theologen der späteren Jahrhunderte übernommen worden sind. Nachdrücklich weisen die Theologen darauf hin, daß ein Krieg „zur Vergrößerung des Reiches“ und „zum Ruhm des Fürsten“, also der imperialistische Eroberungskrieg, ein Verbrechen sei.“²³

²⁰ Decretum Gratiani (Venedig 1615). Par, II. Causa XXIII. qu. I c. 2 „Paratus“. pag. 1209.

²¹ ebd., Causa XXIII. qu. 2. C. 2 „Dominus noster“. pag. 1208.

²² Thomas von Aquin. Summa theol. 2. 2. 40. I. c.

²³ Vgl. etwa Franz von Vitoria. Relectio „De iure belli“. Getino II. S. 398 und Ludwig Molina. De iustitia et iure. Tract. II., disp 102. n. 2.

Wer Gut und Blut der Bürger mißbraucht, um berühmt zu werden, ist nach Franz von Vitoria (gestorben 1546) kein König, sondern ein Tyrann.“²⁴

Natürlich waren sich die Theologen bewußt, daß die damals geführten Kriege häufig – oder meistens – eine furchtbare Verletzung der christlichen Friedensbotschaft waren. Mit Vorliebe erzählen sie eine Geschichte, die Augustinus aus Cicero²⁵ in seinen „Gottesstaat“ übernommen hat: Einst wurde ein Pirat vor Alexander den Großen gebracht. „Alexander fragte ihn, warum er mit seinen Räubereien das Meer unsicher mache. Jener antwortete mit hartnäckigem Freimut, er tue es aus denselben Gründen, aus denen er die ganze Welt verfolge. Aber, so fuhr er fort, weil ich es nur mit einem kleinen Schiff tue, nennt man mich einen Räuber. Weil Du jedoch dasselbe mit einer mächtigen Flotte, nämlich mit einer Menge von Völkern unternimmst, heißt Du Kaiser. Denn ein anderer Unterschied ist nicht zwischen mir und Dir, außer daß mich die Not dazu zwingt, Dieh aber die grenzenlose Gier. Schließlich starb Alexander und wurde mit seinem Raub in die Hölle gestürzt.“²⁶ „Wer könnte“, so schrieb der Florentiner Erzbischof Antonin im 15. Jahrhundert, „all die Übel aufzählen, die die Kriege mit sich bringen! Raub ohne Ende bei Freund und Feind. So viele Vergewaltigungen, Ehebrüche, Schändungen und Buhlereien!“²⁷ Bartholome de Las Casas kennzeichnete im 16. Jahrhundert die Kolonialkriege in Amerika als „Rauben, Ärgernis geben, in Gefangenschaft schleppen, Menschen zerfetzen, Reiche entvölkern, den christlichen Glauben und die christliche Religion bei den friedfertigen Heiden zum stinkenden Abscheu machen“²⁸

Die überlieferte Lehre von Frieden und Krieg suchte der Furie des Krieges nicht Tür und Tor zu öffnen, sondern Schranken gegen den Krieg aufzubauen. Jörg Fisch hat in seiner „Universalgeschichtlichen Studie über Grundlagen und Formelemente des Friedensschlusses“ nachgewiesen, daß die Friedensschlüsse im Mittelalter durch die Vorstellung „Schuld -Buße -Vergebung“ bestimmt wurden, was durch Worte wie „Vergeben“ und „Verzeihen“ ausgedrückt worden sei. In der Neuzeit seien an ihre Stelle säkularisierte Vokabeln wie „Aufheben“, „Vergessen“

²⁴ a. a. O., S. 399.

²⁵ Die Stelle steht bei Cicero. De republica. Lib. 3. und bei Augustinus, De Civ. Dei, Lib. 4. c 4 (CSEL 40. I. p. 167).

²⁶ Der Text steht bei Antonin von Florenz: Summa theol. Pars II Tit. I e 12. § 3.

²⁷ ebd., Pars II. Tit. 7. c. 7 § 3.

²⁸ Bartholomé de Las Casas. Disputa o Controversia con G. de Sepulveda. Resp. ad obj. 4. p. 100.

oder „Amnestie“ getreten.²⁹ Aus der überlieferten christlichen Lehre von Frieden und Krieg spricht ein anderer Geist als aus dem Wort Heinrich Rogges, der Krieg sei „eine Gewohnheit des Kollektiv-Kampfes, den der Mensch mit einigen anderen (!) sozialen Tieren gemeinsam hat“.³⁰ Auch irrte Carl Ph. G. von Clausewitz, als er seinerzeit meinte, die Kriege der modernen, gebildeten Völker seien „viel weniger grausam und zerstörend“, als die Kriege früherer Zeiten.³¹ Dem Krieg als solchem wohnt der Hang zu skrupelloser, äußerster Gewalttätigkeit inne. Je „gottferner“ die Menschheit wird, desto grauenhaftere Formen werden die Kriege annehmen.

2. Friede und Krieg im Atomzeitalter

a) Die Lage

Die Vorräte an nuklearen, biologischen und chemischen Waffen nehmen ständig zu. Wenn auch nur ein enger Kreis von Spezialisten über die Einzelheiten Bescheid weiß, steht doch fest, daß die bisher gelagerten Waffen an Zahl und Zerstörungskraft ungeheuerlich sind. Eine übliche Atombombe mit einer Sprengkraft von einer Megatonne reißt, wie die Fachleute sagen, auf trockenem Sandboden einen Krater von 90 Meter Tiefe und 1000 Meter Durchmesser auf. Druckwellen, Hitzewellen und radioaktive Strahlungen verbinden sich zu einer furchtbaren Orgie der Vernichtung und führen durch Verbrennungen, Organzerreißung und radioaktive Schädigungen zum schrecklichen Tod zahlloser Menschen. Während die Druckwelle einer mittleren Atombombe in einem Umkreis von zehn Kilometern zerstörerisch wirkt, sind Druckwelle und Hitzestrahlung der *Neutronenwaffe*, die nicht als Bombe, sondern als Granate oder Rakete hergestellt wird, verhältnismäßig gering. Um so stärker ist bei dieser Kurzstreckenwaffe die Neutronenausstrahlung, die in einem Umkreis von einem Kilometer den Menschen einen qualvollen Tod – in einem Todeskampf von ein bis vierzehn Tagen – bringt.

²⁹ Jörg Fisch. Krieg und Frieden im Friedensvertrag. Eine universalgeschichtliche Studie über Grundlagen und Formelemente des Friedensschlusses. Stuttgart 1981.

³⁰ Heinrich Rogge. Nationale Friedenspolitik. Berlin 1934. S. 537.

³¹ Carl Ph. G. von Clausewitz. Vom Kriege. Berlin und Leipzig, 9. Auflage 1915. S. 4. (Erste Auflage 1832–1834). – Lenin empfahl allen Parteifunktionären, das Werk „Vom Kriege“ „gründlich zu studieren“.

Die Bedrohung wächst ins Unvorstellbare, da immer mehr Staaten in den Besitz von Nuklearwaffen gelangen. Nicht nur wohlüberlegte, lang vorbereitete Angriffspläne, sondern Mißverständnisse und irrationales Handeln könnten zum Ausbruch eines Atomkrieges führen. Auch kann man nur mit Schrecken daran denken, daß gewissenlose Gewaltherrscher, wie sie immer wieder in der Geschichte aufgetreten sind und die Massen fasziniert haben, sich der Atomwaffen bemächtigen könnten. „Man häufe nur das entsprechende Material auf, und es wird sich unfehlbar des Teuflischen im Menschen bemächtigen und mit ihm losmarschieren“, schreibt C. G. Jung.³²

Die Atomwaffenlager sind vordergründig ein Ausdruck elementarer politischer, wirtschaftlicher und weltanschaulicher Gegensätze und Interessen, zutiefst jedoch ein Anzeichen dafür, daß die sittliche Wertordnung erschüttert ist. Der Friede, so sagte Papst Johannes Paul II. am 29. September 1979 in Irland, ist das Ergebnis der Beobachtung „ethischer Prinzipien“.³³ In seiner Botschaft zum Weltfriedenstag 1981 entwarf der Papst ein unheimliches Panorama der Verletzung der sittlichen Ordnung: Die Stärkeren vergewaltigen kleinere Völker. Sie machen sie politisch, wirtschaftlich und finanziell abhängig. Eine bestimmte Klasse oder Partei reißt die Macht an sich und unterdrückt die anderen. Terroristen morden aus dem Hinterhalt und verheizen Angst und Schrecken. Gewisse Massenmedien suchen die Menschen psychologisch gleichzuschalten. Kriege entstehen, so fuhr der Papst fort, durch Invasionen, durch ideologischen Imperialismus, durch wirtschaftliche Ausbeutung und durch sonstige Formen des Unrechts.³⁴ Das alles erzeugt ein tiefes Mißtrauen zwischen den Völkern: die Angst voreinander. Das Wettrüsten nimmt kein Ende.

b) Drei anfechtbare Thesen

In den Auseinandersetzungen um Frieden und Krieg sind jüngst Wege beschritten worden, die nicht zum Ziele führe.

Erstens: Es dient dem Frieden nicht, wenn nicht mehr sachlich um die Lösung der anstehenden Fragen gerungen wird, sondern statt dessen Gefühle aufgewühlt werden. Solche die Emotionen aufpeitschende Parolen sind: „Friede um jeden Preis“ „Lieber rot als tot!“ „Macht kaputt,

³² C. G. Jung. Mensch und Seele. Ausgewählt von J Jacobi. Freiburg/Br. 1971. S. 255.

³³ Dienst am Frieden. S. 214.

³⁴ Text der Friedensbotschaft im Amtsblatt der Erzdiözese Köln. 15. 1. 1981, Nr. 18, S 21 ff.

was euch kaputtmacht!“ (Gollwitzer) „Frieden schaffen ohne Waffen!“ „Einseitig abrüsten!“.

Papst Paul VI. sagte in seiner Friedensbotschaft vom 8. Dezember 1967: „Den Frieden kann man nicht auf hohlem Wortschwall gründen, der zwar Anklang finden kann, weil er ein tiefes und echtes Sehnen der Menschen anspricht, der aber auch dazu dienen kann und leider oft dazu gedient hat, das Fehlen eines echten Friedensgeistes und wahrer Friedensabsichten zu verbergen oder sogar umstürzlerische Absichten und Aktionen oder Parteiinteressen zu tarnen.“ Der Papst warnt vor der „Tücke eines rein taktischen Pazifismus, der den Gegner, den man überwältigen will, narkotisiert und in den Geistern den Sinn für Gerechtigkeit, Pflicht und Opfer tötet.“³⁵

Zweitens: Es dient dem Frieden nicht, wenn die Bergpredigt mißdeutet wird. Die Botschaft der Bergpredigt machte schon damals die Menschen „sehr betroffen“ (Mt 7,28). Auch wir müssen betroffen sein, wenn wir die Worte Jesu hören: „Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand, sondern wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann halte ihm auch die andere hin „Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen“ (Mt 5,39.44).

Die christliche Liebe „bläht sich nicht auf“. Sie „sucht nicht ihren Vorteil, läßt sich nicht zum Zorn reizen, trägt das Böse nicht nach“ (1 Kor 13, 4–5). Sie rächt sich nicht durch Vergeltung, sondern ist bereit, um der Versöhnung willen auf das eigene Recht zu verzichten und Unrecht zu erdulden. Von dieser Gesinnung soll jeder Christ erfüllt sein: man darf sie auch seinem Nächsten nahelegen. Ich vermag deshalb Johann Baptist Metz nicht zuzustimmen, wenn er meint, es sei dem Christen „nicht vergönnt, einen anderen, dem auf die rechte Wange geschlagen wird, zu ermuntern, auch die linke hinzuhalten“³⁶

Die Mahnung zur Versöhnung und zum Verzicht auf Vergeltung gilt nicht nur für den einzelnen Christen, sondern auch für die Staaten. Der heilige Augustinus hat darauf hingewiesen, daß „grausame Rachsucht“ und „unversöhnliche Gesinnung“ auch im Krieg schuldhaft sind.³⁷ Es kann der Fall eintreten, daß ein Staat um des Friedens willen auf Rechtsansprüche verzichten muß.

³⁵ Botschaft Papst Pauls VI. an alle Menschen guten Willens vom 8. Dezember 1967 mit der Aufforderung, künftig den 1. Januar auf der ganzen Welt als Tag des Friedens zu begehen. In: Dienst am Frieden. S. 85 und 87.

³⁶ Johann Baptist Metz. Laudatio auf Ernesto Cardenal. Text in: Hinweise für Öffentlichkeitsarbeit, hrsg. vom Bundesministerium der Verteidigung. 12. 1. 1981, S. 12.

³⁷ Augustinus. Contra Faustum, lib. 22. c. 74.

Die Aufforderung Jesu zur Versöhnung und zum Verzicht auf Rache bedeutet jedoch nicht, daß Recht und Ordnung aufgehoben wären. Als Jesus vom Gerichtsdienner ins Gesicht geschlagen wurde, hat er ihm nicht die linke Wange hingehalten, sondern ihm entgegnet: „Warum schlägst du mich?“ (Joh 18,23). Die staatliche Gewalt, die das Zusammenleben der Menschen durch die Rechtsordnung sicherstellt, ist „von Gott eingesetzt ... Nicht ohne Grund trägt sie das Schwert. Sie steht im Dienst Gottes und vollstreckt das Urteil an dem, der Böses tut“ (Röm 13, 1.4). Die Regierung ist verpflichtet, das Leben und die Freiheit der Bürger gegen ungerechte Angreifer zu verteidigen. Das verbietet die Bergpredigt nicht, Hätte im letzten Weltkrieg der Staat Israel schon bestanden und wäre eine nationalsozialistische Armee gegen das Land vorgerückt, hätten jüdische Soldaten das Leben ihrer Frauen und Kinder verteidigen dürfen und müssen.

Drittens: Es dient dem Frieden nicht, wenn revolutionären Bewegungen die Gewaltanwendung empfohlen wird. In den letzten Jahrzehnten haben kriegsähnliche Gewalttaten revolutionärer Bewegungen, vor allem im Vorderen Orient, in Irland, in Lateinamerika und in Afrika, bedenklich zugenommen. Auch wenn kein neuer Weltkrieg ausgebrochen ist, sind doch die lokalen Kriegshandlungen so häufig gewesen, daß in den Jahren 1945 bis 1980 nur an 60 Tagen kein Krieg in der Welt herrschte.³⁸

Die im Dienst des Friedens stehende Forderung der überlieferten Lehre, daß innerstaatliche Gewalten und Bewegungen, z. B. Städte und Provinzen,³⁹ keinen Krieg führen dürfen, wird unterlaufen. Der ehemalige Professor der Salesianer-Universität in Rom. Giulio Girardi, erklärt, es sei zwar schlimm, daß es manchmal unumgänglich sei, „aus Liebe töten zu müssen“; aber die „Zuflucht zur Gewalt“ sei erlaubt, wenn „kein anderer Weg“ mehr offenstehe.⁴⁰

Auch Johann Baptist Metz verteidigte es bei der Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels an Ernesto Cardenal, daß dieser Priester sich „auf die Seite des Gewaltwiderstandes“ gestellt habe; die Einheit von Gottes und Nächstenliebe sei zwar „unaufkündbar“; aber „Gewaltlosigkeit“ könne auch „getarnte Feigheit“ sein, weil sie „die Züge

³⁸ Vgl. Französische Kommission „Justice et Paix“. Le Monde entre deux Eres, Überlegungen über Krieg und Frieden in der gegenwärtigen Zeit, 20. 2. 1980. S. 2.

³⁹ Vgl. etwa Ludwig Molina. De just. et jure. Tr. II. disp. 100. n. 14, und Franz Suarez, tract. de Caritate, III. 13. seet. 2. n.

⁴⁰ Giulio Girardi. Revolutionäre Gewalt aus christlicher Verantwortung. Mainz 1971, 66–67.

des Opportunismus“ tragen könne: in diesem Sinn werde „das Antlitz der Liebe“ nicht eindeutig von der Gewaltlosigkeit geprägt, sondern die Liebe könne „niemals gesucht, immer aufgedrängt – das finstere Antlitz der Gewalt als Ausdruck ihrer Verzweiflung annehmen“.⁴¹

Es kann hier nicht die schwierige Problematik des berechtigten Widerstandes gegen die Staatsgewalt erörtert werden. Die überlieferte Lehre hält einen legitimen Widerstand gegen die tyrannisch entartete Staatsgewalt für möglich, weist jedoch darauf hin, daß die Gewaltanwendung „nicht kraft privater Anmaßung einiger, sondern nur kraft öffentlicher Autorität“ erfolgen darf.⁴² Auch muß ausgeschlossen sein, daß politische Abenteurer völlig unklare Zustände schaffen und eine Tyrannei aufrichten, die schlimmer wäre als die abgeschüttelte. „Jede Revolution“, heißt es in der Enzyklika „*Populorum progressio*“, ausgenommen „im Fall der eindeutigen und lange dauernden Gewaltherrschaft, die die Grundrechte der Person schwer verletzt und dem Gemeinwohl des Landes ernsten Schaden zufügt, zeugt neues Unrecht, bringt neue Störungen des Gleichgewichts mit sich, ruft neue Zerrüttungen hervor“.⁴³

Die Bischöfe von El Salvador haben kürzlich in einem ergreifenden Hirtenbrief ein Ja zum Frieden und ein Nein zur Gewalttätigkeit gesprochen. Sie wenden sich sowohl gegen einen die Menschen ausbeutenden „Atheismus von rechts“ als auch gegen die ideologische Verfälschung des Evangeliums durch linke Revolutionäre. Die Gewalttätigkeit sei die „giftige Frucht bastardierter Interessen von Herrschaft und Gewalt“. Ihre Saat sei „Zerstörung und Hunger“.⁴⁴ Es ist unchristlich zu sagen: Menschen niederzuschießen, ist von links gut, von rechts böse – oder umgekehrt. Das Ja zur Gewalttätigkeit ist ein Vermächtnis Lenins. Er erklärte: „Wer den Klassenkampf anerkennt, der kann nicht umhin, auch Bürgerkriege anzuerkennen“, die eine natürliche „Entwicklung und Verschärfung des Klassenkampfes“ seien „Bürgerkriege zu verneinen oder zu vergessen, hieße in den äußersten Opportunismus verfallen.“^{44a}

⁴¹ Johann Baptist Metz. Laudatio auf Ernesto Cardenal anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels, a. a. O., S. 12.

⁴² „non privata praesumptione aliquorum sed auctoritate publica procedendum“ (Thomas von Aquin, *De Reg. Princ.*).

⁴³ Paul VI., Enzyklika „*Populorum progressio*“, Nr. 31.

⁴⁴ Spanischer Text in: *Docta*, Nr. 56, Januar/Februar 1981. Französischer Text in: *La Documentation Catholique*, 5. Juli 1981, S. 656–663.

^{44a} Lenin. *Ausgewählte Werke*. Band 1, Moskau 1946. S. 877.

c) Zehn Leitsätze

Erster Leitsatz:

Der Krieg ist kein „taugliches und angemessenes Mittel, zwischenstaatliche Streitfragen zu lösen“. Ebenso wenig sind „Prestige“ und „nationale Ehre“ ein gerechter Kriegsgrund.⁴⁵ „Es widerspricht der christlichen Friedensbotschaft, den Krieg zu deuten als „Bewährung zu Freiheit und Größe“, als das „urtümliche Mittel, die Dinge in Fluß zu bringen und Wachstumsstockungen auszuräumen“,⁴⁶ als „wunderliche Dreifaltigkeit“ aus blindem Haß, launischem Zufallsspiel und politischer Berechnung, „ohne daß es andere Schranken gäbe als diejenigen der innewohnenden Gegengewichte“.⁴⁷

Zweiter Leitsatz:

Der Friede „besteht nicht darin, daß kein Krieg ist“. Er ist vielmehr die Frucht jener von Gott stammenden Ordnung, „die von den Menschen durch stetes Streben nach immer vollkommenerer Gerechtigkeit verwirklicht werden muß“, ja noch mehr: Er ist „die Frucht der Liebe, die über das hinausgeht, was die Gerechtigkeit zu leisten vermag“.⁴⁸ Dieses Friedensverständnis setzt eine Bewußtseinsänderung voraus, die zu einer Änderung der Verhältnisse führen wird. Daß dies möglich ist, zeigt die neuere Geschichte, Sklaverei und Kolonialherrschaft sind auf diese Weise beseitigt worden.

Der Weg zur Bewußtseinsänderung muß konkret sein. Vier Hinweise:

- a) Von Kind an muß der Mensch das Sich-Versöhnen, das Friedenstiften, das Ausgleichen, das Verzeihen persönlich erfahren und einüben: in der Familie, beim Spiel, beim Sport usw.
- b) Wir müssen die Sprache des Friedens sprechen. Die Macht des Wortes und des Bildes für die öffentliche Meinungsbildung und damit auch für die Gesinnung des Friedens kann heute kaum überschätzt werden. Die Geschichte lehrt, daß nicht selten Hetze und Haßpropaganda ein Volk in den Krieg getrieben haben. Papst Johannes Paul II. warnte in

⁴⁵ Papst Pius XII., Weihnachtsansprache am 24. Dezember 1948.

⁴⁶ Hermann Stegemann. Der Krieg, Sein Wesen und seine Wandlung. Band I. Stuttgart–Berlin 1939, S. 3.

⁴⁷ Carl von Clausewitz. Vom Kriege. S. 4. 20 f.

⁴⁸ II. Vatikanisches Konzil, „Gaudium et spes“, 78.

seiner Friedensbotschaft vom 8. Dezember 1978 vor der „Verführung durch die Sprache“. Wenn man alles in den Begriffen „von Machtverhältnissen, Gruppen- und Klassenkämpfen und im Freund-Feind-Schema ausdrücke“, schüre man den Haß.⁴⁹

- c) Von großer Bedeutung für die Schaffung eines Friedensbewußtseins ist die Abkehr von jeder Form von Gewalt und Terror unter den Menschen. Gewalt und Terror schaffen Kriegsbewußtsein. Der Terrorismus ist nichts Neues. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war er eine gefährliche Macht, die die staatliche Ordnung bedrohte. Zar Alexander II. von Rußland, König Umberto von Italien, König Karl von Portugal, Kaiserin Elisabeth von Österreich, zwei spanische Ministerpräsidenten und ein französischer Ministerpräsident fielen ihm zum Opfer. Bakunin und Netschajew veröffentlichten 1869 einen „Revolutionären Katechismus“, in dem es heißt: „Der Revolutionär ist ein geweihter Mensch. Er ist erbarmungslos gegen den Staat im allgemeinen und für die ganze zivilisierte Klasse der Gesellschaft, und er darf ebensowenig Gnade für sich erwarten. Zwischen ihm und der Gesellschaft herrscht ein Kampf auf Leben und Tod, offen und versteckt, aber ohne Ende und ohne Versöhnung. Er muß sich an die Folterung gewöhnen“.⁵⁰
- d) Ein allgemeines Friedensbewußtsein wird nur dann entstehen, wenn die Rechte aller Völker „auf Existenz, auf Freiheit, auf Unabhängigkeit, auf eine eigene Kultur und auf eine echte Entwicklung“ gesichert,⁵¹ und wenn Elend und Hunger überall überwunden werden. Die hungernden Völker der Dritten Welt erwarten vor allem von den Christen ein Zeichen. Bleibt dieses Zeichen aus, droht die Gefahr, daß, wie Papst Paul VI. gesagt hat, ein „zweiter Messias“ durch „großtuerische, aber trügerische Versprechungen“ die Massen aufwiegeln und an „totalitäre Ideologien“ ausliefern wird.⁵²

Dritter Leitsatz:

Es gibt Güter, „welche die göttliche Friedensordnung unbedingt zu achten und zu gewährleisten verpflichtet“, Güter, deren Verletzung durch einen

⁴⁹ Dienst am Frieden, S. 191.

⁵⁰ Theodor Schieder. Propyläengeschichte Europas. Staatensystem als Vormacht der Welt 1848 bis 1918, Frankfurt-Berlin-Wien 1977, S. 206.

⁵¹ Papst Johannes Paul II. in seiner Homilie bei der Messe im Konzentrationslager Birkenau am 7. Juni 1979, in: Dienst am Frieden, S. 211.

⁵² Papst Paul VI., Enzyklika „Populorum progressio“, 11.

angreifenden Staat „ein Anschlag auf die MajesUit Gottes“ ist. Diese Güter sind „von solcher Wichtigkeit für das menschliche Zusammenleben, daß ihre Verteidigung gegen den ungerechten Angriff zweifellos vollkommen gerechtfertigt ist“.⁵³ Es handelt sich hier nicht um Güter irgendwelcher Art, etwa um territoriale Ansprüche, sondern um die höchsten Lebensgüter eines Volkes: das Recht auf Leben, Gerechtigkeit, Gewissens- und Religionsfreiheit und dergleichen.

Vierter Leitsatz:

Wenn ein Volk von einem anderen Staat überfallen und – etwa aufgrund diktatorischer Ideologien – seiner höchsten Güter – des Lebensrechtes, der Gewissens- und Religionsfreiheit usw. – beraubt wird, gebietet es, wie Papst Pius XII. am 24. Dezember 1948 gesagt hat „die Solidarität der Völkerfamilie“; nicht in „gefühlloser Neutralität“ den „einfachen Zuschauer“ zu spielen, sondern dem bedrohten Volk zu Hilfe zu kommen.

Fünfter Leitsatz:

„Solange der Mensch jenes schwache, unbeständige und sogar böse Wesen, als das er sich oft zeigt, sein wird, solange werden Defensivwaffen leider nötig sein.“⁵⁴ Das Zweite Vatikanische Konzil hat erklärt: „Solange die Gefahr von Krieg besteht, und solange es noch keine zuständige internationale Autorität gibt, die mit entsprechenden Mitteln ausgestattet ist, kann man, wenn alle Möglichkeiten einer friedlichen Regelung erschöpft sind, einer Regierung das Recht auf sittlich erlaubte Verteidigung nicht absprechen.“⁵⁵

Es ist eine schwere Bedrohung des Friedens. Kriege, die im Dienst bestimmter Ideologien stehen, als gerechtfertigt hinzustellen „Unsererseits“, so sagte Lenin, ist ein Krieg „legitim und gerecht“; denn er wird „für den Sozialismus, für die Befreiung anderer Völker von der Bourgeoisie“ geführt. Die Mutter werde zu ihrem Sohn sagen: „Du wirst bald groß

⁵³ Papst Pius XII. in seinen Ansprachen vom 24. Dezember 1948, 3. Oktober 1953, 19. Oktober 1953.

⁵⁴ Ansprache Papst Pauls VI. vor der Vollversammlung der Vereinten Nationen in New York am 8. Oktober 1965. In: Dienst am Frieden. S. 57.

⁵⁵ Pastorkollstitution „Gaudiun et spes“, 79.

sein, man wird dir das Gewehr geben. Nimm es und erlerne gut alles Militärische.“ Entwaffnung sei ein „Grundirrtum“; denn die Sozialisten könnten „niemals Gegner revolutionärer Kriege sein“.⁵⁶

Sechster Leitsatz:

Wenn auch viele die Anhäufung von Waffen für „das wirksamste Mittel“ halten, „einen gewissen Frieden zwischen den Völkern zu sichern“, ist der Rüstungswettlauf doch eine außerordentlich ernste Gefahr für die Menschheit und angesichts der ungeheuren Summen, die er verschlingt, eine unerträgliche Schädigung der Armen.⁵⁷ Papst Johannes XXIII. hat deshalb gefordert, „daß der allgemeine Rüstungswettlauf aufhört: daß ferner die in verschiedenen Staaten bereits zur Verfügung stehenden Waffen auf beiden Seiten und gleichzeitig vermindert werden; daß Atomwaffen verboten werden; und daß endlich alle nach Vereinbarung zu einer entsprechenden Abrüstung mit wirksamer gegenseitiger Kontrolle gelangen“.⁵⁸

Trotz dieser Mahnungen und Warnungen geht der Rüstungswettlauf weiter. Papst Johannes Paul II. bewies mit seiner Ansprache vor der UNESCO in Paris vom 2. Juni 1980 eine äußerst realistische Sicht der gegenwärtigen Situation. Einerseits stellte der Papst die Frage: „Kann man in unseren Tagen noch sicher sein, daß die Zerstörung des Gleichgewichts nicht zum Kriege führt, und zwar zu einem Krieg, bei dem der Rückgriff auf nukleare Waffen nicht ausgeschlossen ist?“ Dann fuhr der Papst aber fort: „Bis vor kurzem hat man noch behauptet, die Nuklearwaffen seien ein Mittel der Abschreckung, das den Ausbruch eines größeren Krieges verhindert, und das stimmt vermutlich. Man kann sich aber fragen, ob das immer so bleiben wird. Die Nuklearwaffen, welcher Art und Größe sie auch sein mögen, werden Jahr für Jahr vollkommener; sie werden auch in immer mehr Ländern ein Bestandteil der Rüstung. Wie darf man dann noch sicher sein, daß der Einsatz von Nuklearwaffen, auch als Mittel nationaler Verteidigung oder bei begrenzten Konflikten, nicht zu einer unvermeidlichen Eskalation führt und damit zu einem Ausmaß an Zerstörung, das die Menschheit sich nicht vorstellen, aber auch nicht bejahren kann?“⁵⁹ Das Gleichgewicht des Schreckens ist in der Tat – auf Dauer gesehen – gefährlich und zerbrechlich.

⁵⁶ Lenin. Ausgewählte Werke, Bd. I. Moskau 1946. S. 876, 878, 881.

⁵⁷ Gaudium et spes, 81.

⁵⁸ Enzyklika „Pacem in terris“ vom 11. April 1963. in: Dienst am Frieden. S. 30.

⁵⁹ Text in: Dienst am Frieden. S. 241 bis 242.

Siebter Leitsatz:

Wenn auch eine vollständige Abrüstung zur Zeit nicht erreichbar scheint, muß doch alles versucht werden, durch völkerrechtliche Verträge die Rüstung schrittweise allseitig und gleichzeitig zu beschränken und die Waffenvorräte abzubauen. Herwig Büchele hält die „gleichgewichtsgleichzeitige Abrüstung“ für unmöglich und schlägt statt dessen „einseitige Vorleistungen“ VOL wobei ein angreifender Staat jedoch damit rechnen müsse, „daß auf seinen Erstschlag auch der Zweitschlag erfolgt“. Mithin schließt auch die einseitige Vorleistung den „schlimmsten Fall“ des Atomkrieges nicht aus. Das Dilemma bleibt.⁶⁰ Die Forderung nach allseitiger Abrüstung steht in einer elementaren Spannung zur Notwendigkeit der Selbstverteidigung. Es gilt, diese Spannung zu erkennen und auszuhalten. Die Erfahrung lehrt, daß Aggressoren dann anzugreifen pflegen, wenn sie das Risiko als gering betrachten. Das trifft für den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges ebenso zu wie für den sowjetischen Überfall auf Afghanistan. Man kann die hypothetische Frage stellen, ob vor 40 Jahren das Gleichziehen der Rüstungen nicht den Zweiten Weltkrieg und damit den Tod von Millionen verhindert hätte. Die Kirche wird nicht müde, in der Öffentlichkeit ihre moralische Autorität für eine umfassende Friedenssicherung in der Welt einzusetzen. Sie beschwört die Regierungen, den Willen zum Frieden durch eine allseitige und gleichzeitige Abrüstung zu bekunden. Zwingen kann sie die Regierungen freilich nicht.

Achter Leitsatz:

Im Bereich der Friedenssicherung gibt es Fragen, in denen Christen „bei gleicher Gewissenhaftigkeit, zu verschiedenen Urteilen kommen können.“⁶¹

Zu diesen Fragen gehören die Nachrüstung und der Waffenexport. Das Zweite Vatikanische Konzil spricht die Mahnung aus, „daß in solchen Fällen niemand das Recht hat, die Autorität der Kirche ausschließlich für sich und seine eigene Meinung in Anspruch zu nehmen. Immer aber sollen sie in einem offenen Dialog sich gegenseitig zur Klärung der Frage zu helfen suchen; dahei sollen sie die gegenseitige Liebe bewahren und

⁶⁰ Herwig Büchele SJ. Bergpredigt und Gewaltfreiheit. In: Stimmen der Zeit. Bd. 199. Jg. 106 (1981). S. 638 ff.

⁶¹ Gaudium et spes, 3

vor allem auf das Gemeinwohl bedacht sein“⁶² Es ist unrecht, diejenigen zu diffamieren, die eine einseitige Abrüstung ablehnen. Auch widerspricht der Vorwurf, Soldaten handelten nicht aus sittlich begründeter Einsicht, dem Zweiten Vatikanischen Konzil das erklärt hat: „Wer als Soldat im Dienst des Vaterlandes steht, betrachte sich als Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker. Indem er diese Aufgabe recht erfüllt, trägt er wahrhaft zur Festigung des Friedens bei.“⁶³ Angesichts der Kompliziertheit des modernen Kriegsproblems ist es freilich möglich, daß Christen zu der Überzeugung kommen, „aus Gewissensgründen den Wehrdienst“ verweigern zu müssen. Der Staat sollte diese sittlich begründete Kriegsdienstverweigerung – aus Achtung vor der Gewissensfreiheit – gesetzlich anerkennen.⁶⁴

Neunter Leitsatz:

Da ein Krieg, der mit modernen wissenschaftlichen Waffen geführt wird (ABC-Krieg), „ungeheure und unkontrollierbare Zerstörungen“ auslöst und „die Grenzen einer gerechten Verteidigung“ weit überschreitet, muß „mit einer ganz neuen inneren Einstellung“ an die Frage des Krieges herangegangen werden. Darum erklärt das Zweite Vatikanische Konzil, indem es sich „die Verurteilung des totalen Krieges, wie sie schon von den letzten Päpsten ausgesprochen wurde“, zu eigen macht: „Jede Kriegshandlung, die auf die Vernichtung ganzer Städte oder weiter Gebiete und ihrer Bevölkerung unterschiedslos abstellt, ist ein Verbrechen gegen Gott und gegen den Menschen, das fest und entschieden zu verwerfen ist.“⁶⁵ Papst Paul VI. wiederholte diese Lehre in seiner Botschaft an die Abrüstungskonferenz der Vereinten Nationen vom 24. Mai 1978: „Die Frage nach Krieg und Frieden“, so sagte der Papst, „stellt sich heute in neuen Begriffen. Nicht daß sich die Prinzipien geändert hätten. Die Aggression eines Staates gegen einen anderen war gestern genau so unerlaubt, wie sie es heute ist.“ Auch in der Vergangenheit sei, wie das Zweite Vatikanische Konzil erklärt habe, ein Krieg, der auf die „Vernichtung ganzer Städte oder weiter Gebiete“ abgezielt habe, ein „Verbrechen gegen Gott und gegen den Menschen“ gewesen (GS 80). Heute dagegen stünden nach dem Urteil des Konzils dem Krieg Mittel zur Verfügung, die „seinen

⁶² ebd., 43.

⁶³ ebd., 79.

⁶⁴ ebd., 79.

⁶⁵ ebd., 80.

Schrecken und seine Verwerflichkeit ins Unermeßliche“ steigerten.⁶⁶ Dies gilt nicht erst für die Neutronenwaffe, sondern für alle ABC-Waffen.

Gegen die Neutronenwaffe wird freilich von vielen besonders heftig protestiert: Sie sei nicht nur in sich schrecklich, sondern werde den Rüstungswettlauf ins Unermeßliche vorantreiben. Auch sei der Hinweis, daß der Einsatz der Neutronenwaffe auf bestimmte Ziele, zum Beispiel auf massenweise heranrückende Panzer, begrenzt werden könne, höchst bedenklich: denn wer mit der Neutronenwaffe beginne, bahne dem totalen Atomkrieg den Weg.

Andere sagen, auch nukleare SS-20-Raketen und 40 000 Panzer seien schrecklich. Dazu komme, daß die Neutronenwaffe keine Angriffs-, sondern eine Verteidigungswaffe sei. Sie werde auf Staaten, die über zahlreiche Panzer verfügten, absehreckend wirken und auf diese Weise einen Angriffskrieg verhindern.

Damit ist die Frage gestellt, ob ein Staat – angesichts der gegenwärtigen Bedrohung⁶⁷ ABC-Waffen zur Aufrechterhaltung des „Gleichgewichts des Schreckens“, das heißt zur Verhütung eines Angriffskrieges, besitzen darf. Auch wenn man – nach den bisherigen Überlegungen – dem Staat dieses Recht nicht absprechen darf, befinden wir uns doch in einer auf die Dauer unhaltbaren Lage. Denn „selbst wenn das Gleichgewicht des Schreckens dazu dienen konnte und noch für einige Zeit dazu dienen kann, das Schlimmste zu verhüten, wäre es doch eine tragische Illusion zu meinen, der Rüstungswettlauf könne bis ins Unendliche so weitergehen, ohne eine Katastrophe heraufzubeschwören“.⁶⁸ Ein Ausweg aus dieser Tragik ist wohl nur auf Weltebene möglich. Dazu ein zehnter Leitsatz.

Zehnter Leitsatz:

Es ist „eine von allen anerkannte öffentliche Weltautorität“ einzurichten, „die über wirksame Macht verfügt, um für alle Sicherheit, Wahrung der Gerechtigkeit und Achtung der Rechte zu gewährleisten“.⁶⁹ Schon Papst

⁶⁶ Dienst am Frieden, S. 177–178

⁶⁷ *Peter Gosztony* (Die Rote Armee. Geschichte und Aufbau der sowjetischen Streitkräfte seit 1917. Wien-München-Zürich-New York 1980) weist darauf hin, daß die Rote Armee zehn Feldzüge, meistens Angriffsfeldzüge unternommen und in ungeheurem Maß aufgerüstet hat. – Am 17. September 1939 wurde Polen von der Roten Armee überfallen. Ostpolen wurde der Sowjetunion einverleibt.

⁶⁸ Papst Paul VI., Botschaft an die Abrüstungskonferenz der Vereinten Nationen vom 24. Mai 1978. In: Dienst am Frieden, S. 178.

⁶⁹ Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“, 82.

Pius XII. hatte zu dem Plan, „eine wirksame politische Organisation der Welt zu schaffen“, am 6. April 1951 bemerkt: „Nichts stimmt *mehr* mit der überlieferten Lehre der Kirche überein.“

Der Plan, die Völkergemeinschaft rechtlich zu institutionalisieren, der schon in der „Heiligen Allianz“ (1815) angeklungen war, wurde zum ersten Mal im „Völkerbund“ (1920 bis 1946) verwirklicht, an dessen Stelle nach dem Zweiten Weltkrieg die Organisation der „Vereinten Nationen“ getreten ist. Die im Namen der Völkergemeinschaft geschaffenen Institutionen werden sich freilich nur dann durchzusetzen vermögen, wenn sich der überwiegende Teil der mächtigsten Staaten zu ihr bekennt. Kleinere Länder werden sich beugen müssen. Sobald es sich aber um entscheidende Auseinandersetzungen der Großmächte oder ganzer Staatenblöcke handelt, droht stets die Gefahr, daß die Völkergemeinschaft in Parteien auseinanderfällt und machtlos bleibt. „Unter diesem Gesichtspunkt“, hatte Papst Pius XII. am 6. Dezember 1953 gesagt, „könnte die Weltgeschichte mit ihrer ununterbrochenen Reihe von Machtkämpfen das Ziel der Errichtung einer Rechtsgemeinschaft freier Staaten ah Utopie erscheinen lassen.“

Trotz aller Mißerfolge in der Vergangenheit und trotz der heute einander unversöhnlich gegenüberstehenden Mächte der östlichen und westlichen Welt ist die Notwendigkeit, die Völkergemeinschaft in politisch, wirtschaftlich und militärisch wirksamer Weise zu organisieren, heute dringender denn je. Das Gemeinwohl der ganzen Menschheit verlangt, so erklärte das Zweite Vatikanische Konzil, daß die Völkergemeinschaft sich eine Ordnung gibt, „die den heutigen Aufgaben entspricht, vor allem im Hinblick auf die zahlreichen Gebiete, die immer noch unerträgliche Not leiden“. ⁷⁰ Diese „universale öffentliche Gewalt“, so heißt es in der Enzyklika „Pacem in terris“, muß ohne Zwang „durch Übereinkunft aller Völker“ eingesetzt werden. Ihre Macht muß „überall auf Erden Geltung haben“. ⁷¹

Man darf freilich nicht übersehen, daß ein militärisches Eingreifen der Weltautorität gegen einen mächtigen Angreiferstaat kriegsähnlichen Charakter annehmen kann. Gewalt und Krieg werden stets die Menschheit bedrohen. Es gibt in diesem Äon keine in jeder Hinsicht idealen Verhältnisse, was aber gerade bedeutet, daß wir uns mit aller Kraft für den Frieden einsetzen müssen.

⁷⁰ Gaudium et spes, 84.

⁷¹ Johannes XXIII., Enzyklika „Pacem in terris“ vom 11. 4. 1963, Nr. 138, in: „Dienst am Frieden“, S. 35.